



## Wirtschaft

### Geld & Geist Tobias Straumann

# Stehen wir an der Schwelle eines goldenen Jahrzehnts oder am Anfang einer Stagnation?

**V**on 1918 bis 1920 wütete die Spanische Grippe. Darauf folgten die goldenen zwanziger Jahre. Die Menschen feierten und freuten sich des Lebens, Jazzmusik und moderne Kunst erlebten eine Blüte, und die Börsen eilten von einem Rekord zum nächsten. Steht uns ebenfalls ein goldenes Jahrzehnt bevor, wie der amerikanische Mediziner und Soziologe Nicholas Christakis unlängst prophezeit hat?

Dass es mit der Wirtschaft kräftig aufwärtsgehen wird, sobald wir die Pandemie hinter uns gelassen haben, ist äusserst wahrscheinlich. Bereits letztes Jahr schoss der Konsum in die Höhe, kaum waren die ersten Lockerungen verabschiedet, und nur schon die Öffnung der Läden seit Anfang März hat die Nachfrage spürbar beflügelt. Bei aller noch waltenden Vorsicht und Niedergeschlagenheit ist klar: Die meisten Menschen haben einen grossen Nachholbedarf und werden die wiedergewonnene Freiheit in vollen Zügen geniessen wollen. Es wird einen enormen Energieschub geben, nicht nur wirtschaftlich, und darauf darf man sich durchaus jetzt schon freuen.

Aber dass sich die goldenen zwanziger Jahre wiederholen werden, scheint mir eher unwahrscheinlich zu sein. Der Hauptgrund ist, dass sie erst 1924, also vier Jahre nach dem Ende der Pandemie, eingesetzt haben. Es ist nicht ganz ersichtlich, warum die Rückkehr zum normalen Leben nur mit einer grossen zeitlichen Verzögerung gewirkt haben soll. Zudem war der Weg von 1920 bis 1924 äusserst holprig. Zuerst glitt die Weltwirtschaft in eine schwere Rezession, und 1923 hielten der gescheiterte Hitler-Putsch und die deutsche Hyperinflation Europa in Atem. Die Banknoten waren am Ende so stark entwertet, dass sie teilweise nicht als Zahlungsmittel, sondern als Brennstoff benutzt wurden. Als der wirtschaftliche Aufschwung 1924 nach all diesen neuen Entbehrungen endlich einsetzte, dürfte die Erin-

nerung an die Grippe kaum mehr eine Rolle gespielt haben.

Ausserdem erlebten die Menschen die zwanziger Jahre nur in den USA als wirklich goldene Zeit, weil die Lasten des Krieges dort leicht zu tragen waren. In Europa hingegen waren der wirtschaftliche Aufschwung und die kulturelle Experimentierlust dunkel grundiert. Millionen waren auf dem Feld gefallen, an den Strassenecken standen verkehrte und verarmte ehemalige Soldaten, und die finanziellen Folgen des Krieges lasteten schwer. Zudem ging der Aufschwung bereits 1929 wieder zu Ende, und es folgte die grösste Wirtschaftskrise, die Europa je in Friedenszeiten erlebte. Dabei spielten die in den zwanziger Jahren aufgetürmten Probleme eine ganz wesentliche Rolle. Eine Wiederholung eines solchen Szenarios wünscht sich niemand. Der grosse historische Vergleich mit der Spanischen Grippe ist ein schlechter Kompass für die Zeit nach Corona.

Vielmehr sollten wir uns auf die ganz konkreten Probleme der näheren Zukunft konzentrieren. Die wichtigste Frage lautet: Was passiert, wenn die Kurzarbeit und die finanzielle Unterstützung für die gebeutelten Branchen auslaufen? Werden wir einen Aufschwung erleben, der mit einer grossen Konkurswelle und einer wachsenden Langzeitarbeitslosigkeit einhergehen wird? Wer sich an die jahrelange Stagnation der Schweizer Wirtschaft der 1990er Jahre erinnern kann, weiss: Damals ging es einigen Branchen sehr gut, während andere kaum vom Fleck kamen und die gesamte Volkswirtschaft belasteten.

So schlimm dürfte es nicht kommen, denn der tiefere Grund für die Stagnation der 1990er Jahre war eine schwere Immobilien- und Bankenkrise, die durch die Geldpolitik unnötig in die Länge gezogen wurde. Heute präsentieren sich sowohl die Immobilienmärkte wie die Banken in erstaunlich robuster Verfassung, und die Geldpolitik der Nationalbank wird noch längere Zeit expansiv bleiben. Aber es ist durchaus möglich,



dass gleichzeitig mit dem euphorischen Aufschwung in gewissen Branchen ein schmerzhafter Strukturwandel einsetzen wird.

Es ist zu hoffen, dass die entlassenen Arbeitskräfte eine neue Chance in den florierenden Branchen erhalten werden. Somit wird der Aufschwung nach Corona zu einem interessanten Test für die Flexibilität des schweizerischen Arbeitsmarkts. Die Liberalen befürchten seit Jahren, dass die Regulierungen infolge der flankierenden Massnahmen so stark zugenommen hätten, dass die Vermittlung der Arbeitskräfte von den

absteigenden zu den aufsteigenden Unternehmen immer schwieriger wird.

Ob sie recht haben? Die nächsten zwei Jahre werden zeigen, wie es um die Schweizer Wirtschaft und den Arbeitsmarkt wirklich bestellt ist. Wenn es gelingt, den beschleunigten Strukturwandel gut zu bewältigen, könnten uns tatsächlich goldene Jahre bevorstehen.

*Tobias Straumann ist Wirtschaftshistoriker an der Universität Zürich.*



Es ist zu hoffen, dass der Schweizer Arbeitsmarkt flexibel genug ist und die entlassenen Arbeitskräfte eine neue Chance in den florierenden Branchen erhalten werden.